

unterwasser

das tauchmagazin

EXTRA

Fischkarten

■ Für's Taucher-Logbuch

Jobbörse

■ 60 Arbeitsplätze für Taucher

Neu-Guinea

■ Weltenbummler-Saga

■ Schleswig-Holstein
Ostsee-Träume

■ Salzkammergut
Tauchen im Traunsee

■ »boot« 2002
Treffpunkt der Branche

Malediven

■ **Ausblick:** 30 Jahre Tourismus auf den Malediven

■ **Ausfahrt:** Abenteuer-Kreuzfahrt MALEDIVEN EXPLORER

■ **Ausspannen:** 5 Insel-Portraits für Ihre Urlaubswahl

Internet-Premiere: www.unterwasser.de





[Neu-Guinea]

Weltenbummler

Wolfgang »Gangerl« Clemens ist auf der ganzen Welt zuhause – seit 1987 kreuzt der Oberpfälzer auf seiner selbst gebauten Yacht rund um den Globus. In unterwasser erzählt er von einer abenteuerlichen Tour durch die Gewässer Neu-Guineas.

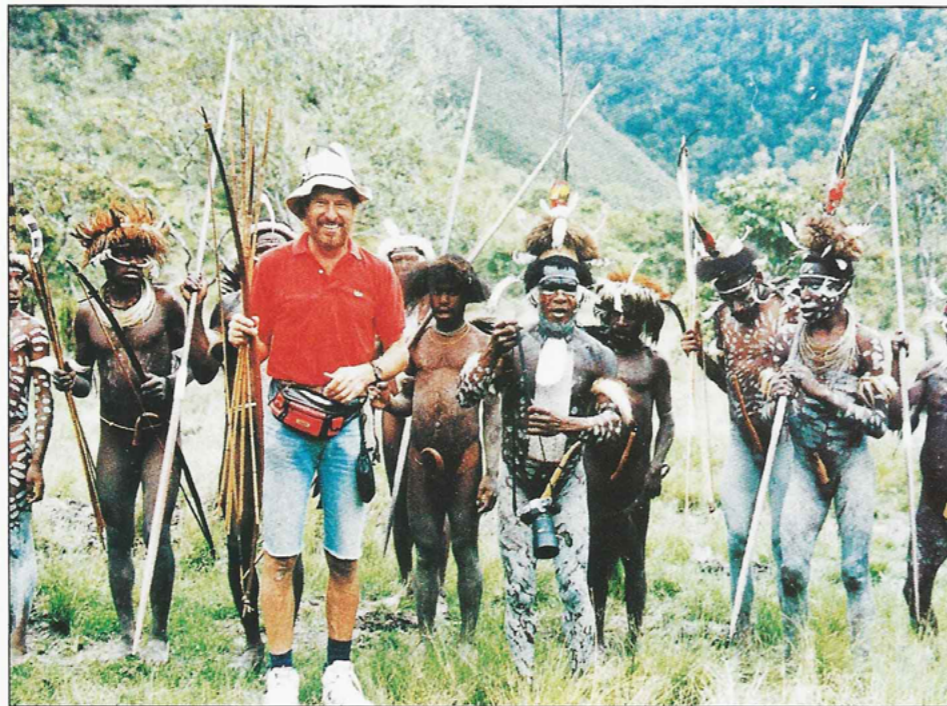
FOTOS: U. WOLFGANG CLEMENS - H. NORBERT PROBST

■ Zwei Tage bunkern, dann ausklariert, und die Bavaria fuhr Richtung Neu-Guinea. Langsam brachte mich die Yacht an die Ostseite von Mindenau. Im letzten Jahr war ich schon einmal hier, als ich von Yap herüberkam. Noch heute habe ich ein mulmiges Gefühl im Magen, wenn ich daran zurückdenke. Ich war damals unter Deck und machte ein Nickerchen, als ich plötzlich von lautem Motorengeknatter geweckt wurde. Schnell holte ich mein Gewehr heraus und lugte vorsichtig über den Cockpitrand. Ich wurde von einer ganzen Armada von Auslegerkanus begleitet. Ihre Insassen sahen nicht gerade vertrauenserweckend aus. Alle hatten sie Reisstrohhüte auf und waren bis an die Augen verummmt. Ruhig ließ ich mich mit der Pump-Gun, einem sechs-schüssigen Schrotgewehr, blicken. Über eine Stunde wurde ich von 14 dieser flinken Kanus begleitet. Deren Fahrer schauten mich blöd an, und ich schaute im selben Stil zurück. Plötzlich hob einer die Hand und alle 14 stoben davon.

Motorenprobleme • Nun aber setzte der Abend ein und ich sah nicht ein Kanu. Gegen 24 Uhr streikte dann der Motor, und die Bavaria erzitterte unter meinen Flüchen. Obwohl ich alle Filter gereinigt hatte, waren sie schon wieder verdrückt. Und obwohl ich sonst diesen Sound hasse, waren diesmal die harten Dieseleräusche Musik in meinen Ohren, als das brave Ding nach einer Stunde wieder ansprang.

Nach 20 Stunden wieder das gleiche Spiel. Man hatte die Dieseltanks randvoll mit dreckigem Diesel gefüllt. Also alles nach 15 bis 20 Stunden reinigen, denn der Diesel musste laufen. Ich war sehr in Eile, denn Ende August starteten die Busch-Sing-Sing-Feste in Mt. Hagen auf Neu-Guinea. Leider musste ich den Äquator überqueren, und da herrschen von fünf Grad Nord bis fünf Grad Süd die Dolldrums, ein sehr windarmes Gebiet, in dem der Wind zudem von allen Richtungen kommen kann.

Doch am achten Tag überquerte ich zum fünften Mal den Äquator und Neptun schenkte mir zur Belohnung eine große Kingmakrele. Selbstverständlich bekam er auch einen Schluck von meinem Champagner ab. Zwei Tage später schloss sich der Kreis, als ich an der Mündung des Sepik-Rivers vorbeifuhr. Vor etwa 15 Monaten war ich schon einmal hier und damals glaubte ich nicht, dass ich nochmals



FOTOS: WOLFGANG CLEMENS - RE. SEITE GR. BILD NORBERT PROBST



Im Hochland am Mount Helen: Farbenfrohes Outfit zum Fest der Einheimischen. Auf Clemens' Reisen wird es oftmals unwegsam: Hier helfen nur noch Schusters Rappen...

zurückkommen würde. Aber Papua war eines der Länder, die mich am meisten begeistert hatten. Am nächsten Morgen machte ich in Mandang fest, und man schickte mich leider mit dem Flieger nach Port Moresby zum Einklarieren, da ich kein Visum hatte. Ich ließ mir einen vertrauenswürdigen Boy zuweisen, packte meine Siebensachen für den Busch zusammen und sagte meinem Boot für drei Wochen ade.

Bürokratie • Ich saß im Flieger nach Port Moresby, der Hauptstadt von Papua-Neuguinea. Unterwegs wurde ich laufend von starken Fieberanfällen gebeutelnt, und meine Medikamente waren aufgebraucht. Wieder zurück am

Zurück in Port Moresby, bekam ich eine gute Nachricht. Bonny hatte eine Chartermaschine aufgetrieben, die uns nach Asmat fliegen würde. Auch ein Führer, der schon einmal dort gewesen war, stand zur Verfügung. Doch zunächst ging es zurück nach Jayapura, um das Visum zu verlängern. Mein Gesicht wurde ganz schön lang, als ich am nächsten Nachmittag wieder im Büro der Immigration stand. Keine Verlängerung möglich! Wieder hielt ich dem Beamten 50 Dollar unter die Nase. Er rang regelrecht mit sich, und ich konnte ihn wieder umstimmen. Doch als er dann hörte, dass ich nach Asmat wollte, folgte ein striktes Nein. Dieses Gebiet wäre tabu, denn diese Leute wären zu gefährlich. Es wären schon zu viele Menschen in den Asmatsümpfen verschollen, unter anderem der Sohn von Rockefeller. Der Beamte gab mir meine Dollars zurück und war nicht mehr umzustimmen. Na gut, dachte ich mir, dann halt im nächsten Jahr ohne Genehmigung. Führer und Pilot hatte ich ja und wollte im nächsten Sommer ohne meine hindernde Yacht einreisen.

Ein bisschen traurig über den misslungenen Asmat-Tripp lichtete ich am nächsten Morgen den Anker. Ein beständiger Ostwind brachte ▶



Gesichter Südost-Asiens: die Lehm-Menschen von Gorokko und ein Bewohner Irian Jayas



Weltgereist in den unübersichtlichen Gewässern der Südsee: Wolfgang Clemens filmt an einem U-Boot-Wrack vor den westlichen Salomonen-Inseln



mich zügig an der Küste Iran-Jayas entlang. Bereits am übernächsten Tag fiel in einer herrlichen Bucht von Biak-Insel mein Anker.

Seenot - Schon bald hatte ich einen Eingeborenen gefunden, der gute Tauchplätze kannte und auch das Flaschentauchen beherrschte. Obwohl ich auskariert war und keinen Fuß mehr auf indonesischen Boden setzen durfte, blieb ich drei Tage, denn das Tauchgebiet war wirklich toll. Viele Haie, darunter zwei kapitale Hammerhaie und einen Makohai, sowie eine Herde Adlerrochen konnte ich fotografisch festhalten. Am dritten Tag kam das Dengue-Fieber zurück, und das Tauchen war gelaufen. Tags darauf passierte ich mit 41 Grad Fieber wiederum den Äquator. Keine Lust auf Taufe mit Sekt! Dank der vielen fiebersenkenden Tabletten war das Fieber zwar bald verschwunden, doch nun traf mich die nächste Misere: Die südliche Konvergenzzone (Schlechtwettergebiet) erwischte mich mit voller Wucht. Fürchterliche Gewitter beutelten das Schiff, und im Nu kämpfte ich gegen hohen Seegang. Drei Tage lang war Arbeiten angesagt: Segel reffen, wieder ausreffen, Segel ganz runter.

Dann war der Spuk vorbei – und mit ihm auch der Wind. Zwei Tage lang dümpelte ich



Makabres Schauspiel: Bestattung unter einem Felsenüberhang (oben). Erstarrt: die 250 Jahre alte Mumie eines Dorfoberhaupts. Die amtierenden Häuptlinge sitzen hinten

auf einem Fleck. Motoren kam nicht in Frage, denn wenn mich der eine funktionierende auch noch verlassen hätte, dann prost Mahlzeit! Langsam setzte der Wind wieder ein und mit ihm das Dengue-Fieber. Trotzdem setzte ich den Spinacker, denn ich wollte nach Nordwesten, zurück zu den Philippinen. Als ich so im Fieberdelirium dahindöste, packte mitten in der Nacht ein kräftiger Windstoß das Schiff und warf es fast um. Geistesgegenwärtig schoss ich nach vorne und kappte die Spi-Schot, damit der Spinacker auswehen und ich den Bergesack herunterziehen konnte. Mit meinem ganzen Gewicht zerrte ich an der Ber-



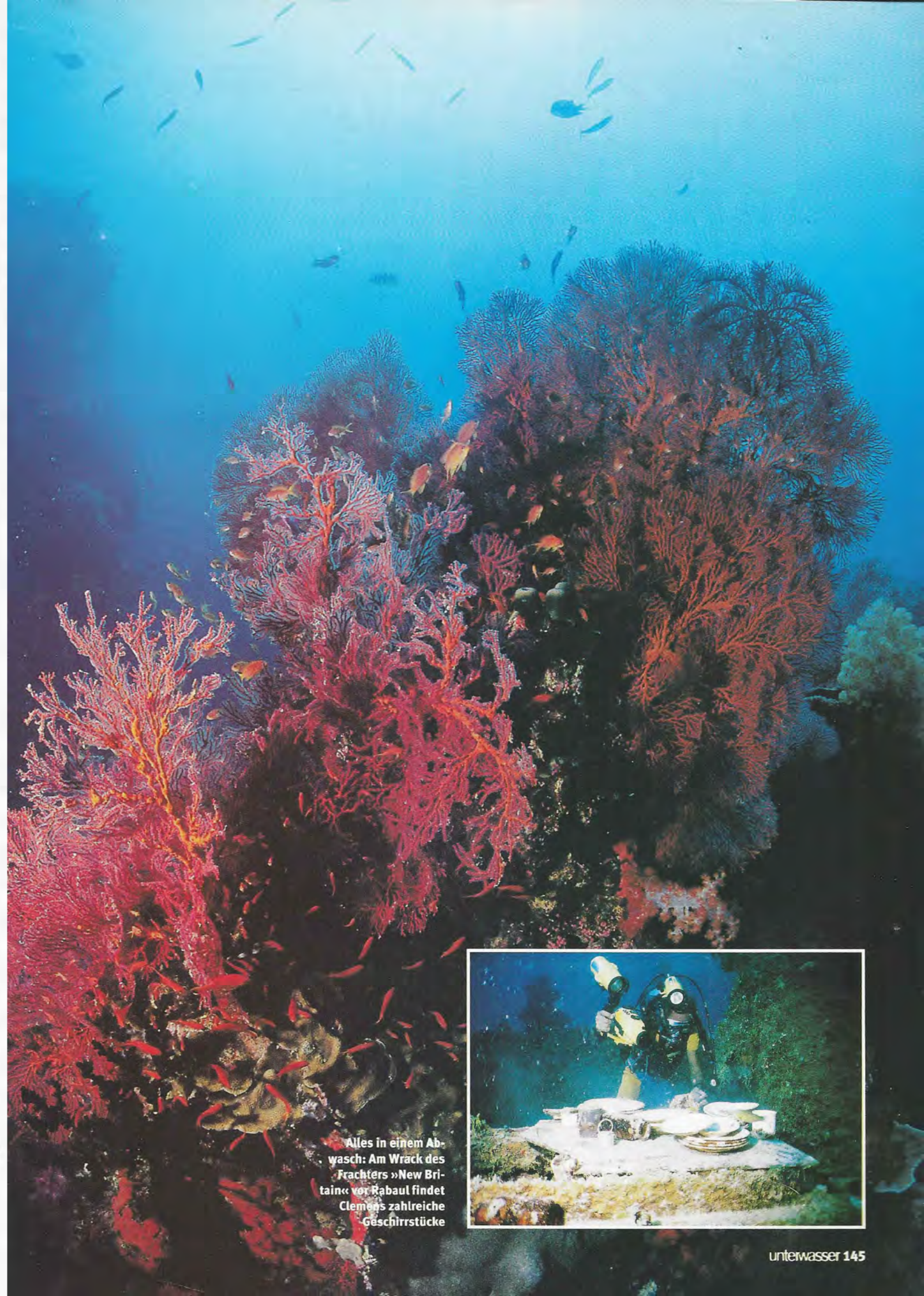
geleine, doch beim letzten Drittel spießte sich etwas und es ging nicht mehr weiter. Nochmals stemmte ich mein ganzes Gewicht gegen die Leine, als eine große Welle das Schiff überlegte. Schon war ich draußen im kühlen Nass. Der Albtraum jedes Einhandseglers war eingetreten. Ich schwamm dem Schiff hinterher, das ja unter Autopilot lief. Verzweifelt angelte ich nach meinen nachgeschleppten Leinen, die ich wegen der stockdunklen Nacht nicht sehen konnte. Gott sei Dank erwischte ich eine und konnte mich langsam wieder an Bord ziehen. Wäre mehr Segel als das Groß gestanden, hätte meine Kraft niemals ausgereicht, um mich wieder an Bord zu ziehen. Ich barg die Segel, ließ mich mit einem unsagbaren Glücksgefühl mit Rum volllaufen und nahm wieder Kurs auf die Philippinen.

Piraten - Am nächsten Tag erreichte ich die Insel Sanowo und ruhte mich einen Tag aus. Wie neugeboren, fieberfrei, setzte ich wieder die Segel. Nach zwei Tagen kamen die Talaud-Inseln in Sicht, doch ich ließ sie wegen des guten Segelwinds rechts liegen. Hier am Äquator musste man wirklich jeden Furzwind ausnutzen. Am dritten Tag näherte ich mich dem ▶

Verstümmelt: Dani-Frauen müssen beim Tod eines Kindes einen, beim Ableben des Ehemanns zwei Finger opfern – sie werden gemeinsam mit dem Leichnam verbrannt



Fotos: Wolfgang Clemens - RE. STRITZ - Bildagentur Probst



Alles in einem Abwasch: Am Wrack des Frachters »New Britain« vor Rabaul findet Clemens zahlreiche Geschirrstücke

gefürchteten Piratengebiet der philippinischen Sulu-See – ich hatte schon fürchterliche Stories über diese Ecke gelesen und auch einen grässlichen Dokumentarbericht im Fernsehen verfolgt. Am nächsten Tag, in der Nähe der Basilan-Insel, waren sie dann plötzlich da. Fünf Bankas, zwei links hinter mir und drei rechts vor mir, begleiteten mich. Mit der Pump-Gun in der Hand schaute ich von links nach rechts. Mehrmals huschte ich nach unten, um meine Oberbekleidung zu wechseln. Ich wollte den Eindruck erwecken, dass ich nicht allein an Bord wäre. Das Katz- und Mausspiel dauerte eine Stunde, bis sie urplötzlich davonstoben.

Kurze Zeit später hatte ich schon wieder vergessen, dass ich vor vier Stunden die Hosen ganz schön voll hatte und warf vor Basilan den Anker. Beim Dorfschief von Keak bekam ich mein Vertrauen in die Ehrlichkeit der Menschheit zurück, als er mir versicherte, ich hätte hier bei ihm nichts zu befürchten. Mit einem gemieteten Banka und einem Wächter an Bord unternahm ich die nächsten drei Tage herrliche Tauchgänge. Als ich am vierten Tag die Segel setzte, war ich nicht mehr allein. Dodong, mein Tauchguide, war an Bord geblieben, denn er wollte mir in Cebu beim Arbeiten am Schiff helfen.

Wieder beutelte mich das Fieber und ich war froh, nicht mehr allein zu sein. Am dritten Tag erreichten wir Cebu, den Ausgangsort meiner zweimonatigen Reise. Mein erster Weg führte zur Bank, denn ich hatte keinen Knopf Geld mehr. Dann besorgte ich mir Tabletten gegen das Fieber, denn auch sie waren aufgebraucht. Kontinuierlich zerlegten wir nun das Schiff. Mit fünf Mann wurde geklopft und entrostet. Immer neue Mängel tauchten auf, und ich war manchmal dem Wahnsinn nahe. Nach zwei Wochen lag ich dann plötzlich mit 42 Grad Fieber im Krankenhaus. Zum Dengue-Fieber hatte sich noch eine kräftige Lungenentzündung gesellt. Wahrscheinlich lag es an der grässlichen Zementfabrik, die in unmittelbarer Nähe stand.



Fotos: Wolfgang Clemens

Ein Segelboot in Seenot: Auf seinen Kreuzfahrten geriet Wolfgang Clemens mehr als einmal in stürmische See – und entging oftmals nur knapp dem sicheren Tod

Tonnenweise entließen die drei Kamine täglich Zementstaub. Das 20.000-Einwohner-Städtchen Carmen war generell lungen- und asthmakrank, aber das störte die japanische Fabrik nicht. Als ich glaubte, nach zweimonatiger Gewaltarbeit – 16 bis 18 Stunden am Tag bei unsagbarer Hitze – alles geschafft zu haben, bekam ich den nächsten Tiefschlag. Für meinen zweiten Motor, der schon über ein Jahr streikte, waren endlich die Ersatzteile eingetroffen. Als man die Laufbuchsen auspressen wollte, fand man zwei große Löcher im Block. Noch am gleichen Tag buchte ich einen Flug nach Deutschland, denn ich war am Ende. Auf 64 Kilogramm abgemagert, sehnte ich mich plötzlich nach Schweinebraten mit Knödel und Sauerkraut...

Wolfgang Clemens

Der Autor



■ Das Leben des Wolfgang Clemens verlief zunächst in »geordneten« Bahnen – nach einer Kunstschmiede-Lehre in München ging er als Mühlen- und Speichenbauer auf Montage. In Roding machte er sich als Kunstschmied selbständig. »Nebenbei« segelte er mit verschiedenen Bootstypen, restaurierte Oldtimer, sprang mit dem Fallschirm ab und nahm an internationalen Drachenflug-Meisterschaften teil – und kam auf die Idee, sich seine eigene Yacht zu bauen. Mit diesem Schiff, der Bavaria, stach er 1987 erstmals in See, auf der Donau, Richtung Schwarzes Meer.

Auftakt für ein abenteuerliches Leben: In den ersten zwölf Jahren kommt der »Gangerl« nur drei Mal nach Hause. In Griechenland sitzt er hinter Gittern, weil er verdächtigt wird, Kunstschätze zu schmuggeln. Im Sudan sperrt ihn die Geheimpolizei wegen Spionageverdachts ein. Bei Mombasa schießt er einem Piraten in die Schulter. Zwei Seeräuber in der Sulu-See haben weniger Glück: Als sie den Oberpfälzer überfallen, erschießt er sie mit einem Schnellfeuergewehr. 52.000 Kilometer quer durch Afrika legt er mit Bahnen, Bussen, Lastwagen, auf Pferden und notfalls zu Fuß zurück. Der Bayerische Presseclub hat Clemens mittlerweile als den Deutschen ausgezeichnet, der die abenteuerlichsten Reisen unternimmt...



Katz- und Mausspiel: In der Sulu-See wurde Clemens von Piraten verfolgt. Mehrmals wechselte er die Kleidung, damit den Seeräubern nicht auffiel, dass er allein an Bord war

